



Insel

**LARS
MYTTING
DIE
BIRKEN
WISSEN'S
NOCH**

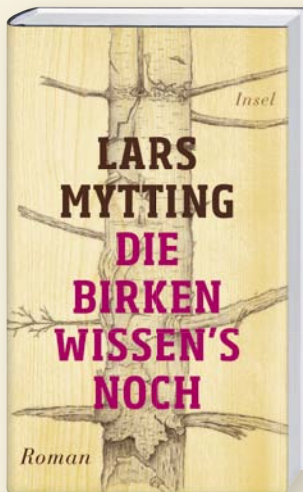
Roman

Lese-
probe

Abenteuerroman, Familienchronik, Liebesgeschichte - und ein großes Loblied auf das Holzhandwerk

Auf einem entlegenen Bergbauernhof im norwegischen Gudbrandstal wächst Edvard bei seinem wortkargen Großvater Sverre auf. Seine Eltern sind ums Leben gekommen, als Edvard drei Jahre alt war. Um ihren Tod wird ein Geheimnis gemacht. Zu diesem Geheimnis gehört auch das Schicksal Einars, des Bruders des Großvaters. Edvard weiß nur, dass er ein Meistertischler war und als junger Mann zur Ausbildung nach Paris ging. Dass für den Großvater ein Sarg geliefert wurde, lange vor dessen Tod – ein Stück Kunsttischlerei, wie es noch nie jemand gesehen hat –, und dass Einar womöglich gar nicht tot ist, wie es der Großvater behauptete.

Als dieser gestorben ist, macht Edvard sich auf die Suche nach dem Geheimnis seiner Familie.



Lars Mytting

Die Birken wissen's noch

Roman

Aus dem Norwegischen von

Hinrich Schmidt-Henkel

Etwa 600 Seiten. Gebunden

ca. € 24,95 (D)/€ 25,70 (A)

(978-3-458-17673-2)

2. März 2016

Auch als eBook erhältlich

Lars Mytting

Die Birken wissen's noch

Leseprobe

Kapitel 3

Ein weißer Manta bog von der Bezirksstraße ab. Ein ganzer Sommer ohne jeden Besuch. Jetzt war er tot, und die Autos strömten herbei. Kamen sie jetzt, weil er gestorben war, oder kamen sie erst jetzt, weil er gestorben war?

Im Licht der Frontscheinwerfer glänzten die feuchten Grasbüschel neben dem Straßengraben im grauen Wetter. Der Regen hatte wieder angefangen. Oder nein, derselbe Regen konnte es ja nicht sein. Derlei Gedanken hatte ich nachgehängt, seit der Pfarrer aufgebrochen war und ich allein ruhelos durch mein Häuschen wanderte.

Ich lehnte mich aus der Tür. Was ausgerechnet der hier wohl wollte? Erst als der Manta nah genug war und die Scheibenwischer für klare Sicht sorgten, sah ich, dass sie den Wagen ihres Bruders benutzte, der zur Militärausbildung in Nordnorwegen war. Die Scheinwerfer erloschen, sie öffnete die Fahrertür, blieb aber sitzen, solange noch die Musik spielte. Cowboy Junkies. *Blue Moon*. Ich kannte diese Angewohnheit. Ihre Art, wortlos klarzumachen, in was für einer Stimmung sie war.

Sie war hübscher als früher. Trug einen hellgelben Rock. Ungewohnt. Solange sie in Saksum wohnte, hatte sie sich selten feingemacht. Eine Levis über dem hübschen, etwas schmalen Hintern. Kein gebleichtes Haar, nie Make-up. Vernünftige Kleidung, meist Sachen aus der vergangenen Saison, wenn die in den Aus-

verkauf kamen. Aber sie hatte feste Schenkel vom Handballtraining, das Grübchen an ihrem Hals glänzte in der Sommerhitze schweißbeucht, und wenn es darauf ankam, konnte man mit ihr Pferde stehlen.

»Komm schon rein«, sagte ich. »Sitz da nicht rum, als wolltest du mir zeigen, wie leicht du wieder wegfahren könntest.«

Sie wanderte durch das Wohnzimmer, als wäre sie hier zu Hause, und blieb vor den gerahmten Fotos stehen, die über dem Sofa hingen.

»Ist das aus diesem Jahr?« Sie deutete auf eine Aufnahme, die ich eines Nachts in Saksum gemacht hatte. Ich war auf Skiern einen Hang über dem Dorf hinaufgegangen, im Grätenschritt bis zu einem steilen Überhang, Kamera und Stativ im Rucksack. Hatte die Leica aufgebaut, im Sitzen die Dunkelheit abgewartet und dann, als ein einsames Auto vorbeifuhr, dreißig Sekunden lang belichtet. Der Ort war in gelbliches Licht getaucht, die Rückscheinwerfer des Wagens waren ein langer Streifen gen Süden.

»Das habe ich vor zwei Jahren gemacht«, sagte ich. »Wie du siehst, ist der Anbau an der Schule noch nicht da.«

Der Fernseher lief. Sie schaltete ihn aus und ging auf die Glasveranda.

»Von wem hast du es gehört?«, fragte ich.

»Von einem, der neben dem alten Garverhaugen im Café an der Ecke saß. Er hatte auf Äschen geangelt und erst die Polizei, dann den Arzt und schließlich Rannveig Landstad die Straße nach Hirifjell hochfahren sehen.«

In dem Frühling, als sie mit der Mittelschule fertig war, trennten sich unsere Wege. Meiner führte auf den Kartoffelacker, ihrer nach Oslo. Sie fand andere Freunde. Machte ein gutes Abitur.

»Und was willst du jetzt machen?«

»Hanne. Er ist noch nicht mal unter der Erde. Fang nicht damit an. Jedenfalls nicht jetzt.«

Ich wusste, wenn sie nicht gleich aufhörte, würde es wieder Streit geben. Sie würde mit denselben Vorwürfen kommen wie schon so oft. Dass ich niemals irgendwohin gehen würde. Nie weiter kommen würde. Aber was war mit ihr selbst? Oh ja, sie hatte sich geändert, als sie in Oslo war, aber das bestand im Großen und Ganzen darin, dass sie sich Boots mit Metallbeschlag unter den Spitzen und den Absätzen kaufte und eine Lederjacke und darunter einen eng anliegenden Pullover trug. Darin aber steckte eine junge Frau, die bereits plante, wieder in ihr Dorf zurückzukehren. Ihre Ausbildung war nichts weiter als eine Schleife auf einer gut gesicherten Langlaufloipe mit Beleuchtung, eine Zwischenstrecke, die sie zurück zu einer Arbeit hier oder im Nachbardorf führte.

Aber wer war ich, das zu kritisieren? Ich lief hier missmutig im Kreis, erwartete von den anderen alles und von mir nichts? Sie hatte doch das Recht, mir dieselbe Frage zu stellen, die ich mir auch stellte, als ich heute Nachmittag Kaffee kochte – aus alter Gewohnheit für zwei: *Was will ich jetzt machen?*

Na ja. Man brauchte nur aus dem Fenster zu sehen.

Mit dem Häufelpflug über die Kartoffeläcker fahren. Den Dieselfilter am neuen Deutz-Traktor auswechseln. Mit dem Wagenheber die windschiefe Wand des Plumpsklos begradigen. Den Salzstein für die Schafe auf die Bergweide bringen. Auf der Südseite des Schafstalls die Regentrinnen erneuern. Im Gemüsegarten Unkraut jäten. Herausfinden, warum der Einachsschlepper bei warmem Motor nicht mehr starten wollte. Großvaters Beerdigung organisieren. Gegen Trockenfäule spritzen. All das musste ich diese Woche erledigen, denn die nächste Woche war die einzige, in der ich die Fenster auf der Alm austauschen konnte, falls das Wetter es zuließ.

Nur eine Besonderheit gab es. Ich musste zu Rannveig Landstad gehen und mir den Flambirkensarg anschauen.

Hanne trat auf mich zu und nahm mein Gesicht zwischen die Hände.

»Du Ärmster«, sagte sie. »Man sieht es dir nicht einmal an.«

»Ich spüre es. Tief im Bauch.«

»Du wirkst ganz unverändert. Vielleicht warst du so voller Schmerz, dass für mehr kein Raum ist.«

Das hatte es gebraucht. Ich wand mich los, setzte mich hin, den Kopf an die Wand gelehnt, und weinte. Es floss aus mir heraus wie aus einer geöffneten Schleuse. Wie wäre es nur, wenn ich jemanden hätte. Was für ein Mensch wäre ich geworden, hätte ich Eltern gehabt, vielleicht Geschwister, wenn ich von jungen Menschen umgeben gewesen wäre, von Verwandten, denen ich es wert war, Zeit auf mich zu verwenden.

Meine Hände und Füße gehörten nicht mehr zu meinem Körper. Ich kam mir vor wie ein gigantisches Herz, ein schwellender, formloser Klumpen, der die Tränen von zwanzig Jahren aus mir herauspumpfte.

Eine Stunde lang weinte und schniefte ich. Danach war ich so erledigt, als wäre ich vom Ort über Hirifjell bis auf die Alm hoch gegangen.

Sie stand da und blickte mich an. Keine Vorwürfe lagen in diesem Blick, kein falsches Mitleid.

Nur die Frage, die sie sicher auch bewegt hatte, als sie da auf der tierärztlichen Hochschule war. Ob ein Junge und ein Mädchen zueinander finden, weil sie wirklich zueinander *passen*, oder ob man in kleinen Biotopen wie Saksum eben die oder den nahm, der gerade zu haben war, und dann weitersah.

»Hanne«, sagte ich. »Ich habe da etwas für dich.«

Ich machte die Vitrine auf und nahm den Perlenohrstecker heraus.

»Hoppla.« Sie streckte die Hand aus. »Der. Nach all den Jahren.«

Sie kam dicht an mich heran, und auf einmal fiel alles Städti-

sche von ihr ab, der Abstand war weg, ich sah wieder das Mädchen vor mir, das jenen besonderen Sommer mit mir auf dem Hirifjell-Hof verbracht hatte. Und mir fiel eine Gelegenheit ein, wo sie sich ausnahmsweise eben doch geschmückt hatte. Damals nämlich. Eines Sommers während Großvaters sogenannter »Bürowoche«, in der er zum Jahrestreffen des Schaf- und Ziegenzüchtervereins unterwegs war.

Diese Woche Fortsein gönnte sich Großvater, seit ich dreizehn Jahre alt war. Dann musste ich »den Hof allein am Laufen halten«. Für mich war das ein Abenteuer. Ich radelte zum Lågen herunter, angelte auf Äschen, machte mir zu essen, hielt mich an mein Versprechen, den neuen Deutz nicht zu starten und nicht mit Streichhölzern zu spielen. Aber ich musste darauf achten, dass ich nachmittags zwischen fünf und sechs zu Hause war, wenn er anrief, um sich zu vergewissern, dass der Hof noch stand.

In dem Sommer mit Hanne wünschte ich mir bloß, das Jahrestreffen ginge drei Wochen lang, nicht nur eine. Hanne war fünfzehn in dem Sommer und tat seit einem Jahr nur noch, was sie wollte. Ich erinnere mich an jeden einzelnen Tag und daran, wie wir bis zum Bersten alles mit *uns* anfüllten. Allein auf dem Hof, wir beide. *Da* hatte sie sich schöngemacht. Wir wachten morgens auf mit Flimre zwischen uns, meinem getigerten Kater. Seine Anwesenheit brachte uns dazu, dass wir ganz ohne Worte spielten, wir hätten ein Kind – mit seiner Größe, seinem Gewicht, seiner Wärme.

Wir waren erwachsen, wenn wir Lust dazu hatten, und Jugendliche, wenn uns das besser passte. Wir legten uns Redeweisen zu, tranken morgens Kaffee und abends Bier aus dem Keller, wir kauften fertig gedrehte Zigaretten und teilten sie uns, jeder immer drei Züge. Eigentlich rauchten wir beide nicht, auch später nicht. Aber so hatten wir es im Film gesehen. Und es pass-

te einfach, nach dem Sex eine Pall Mall zu rauchen. Selbstgedrehte wären stillos gewesen.

Ich sehe sie vor mir, wie sie sauber und frisch, in ein Laken gehüllt, am Fenster im Obergeschoss stand, wie sie den Blick auf den Hirifjell-Hof in sich aufzog, die weite Aussicht, der nur das Auge einer jungen Frau oder das Objektiv der Leica gerecht werden konnte: die dicht mit Beeren behangenen Johannisbeersträucher, der mit Steinplatten belegte Weg zu der Windung des Flüsschens, der sich zwischen den Kartoffeläckern dahinschlängelnde Bach, der hinter dem Schafstall verschwand. Die Obstbäume, Erbsenschoten, die wie Halbmonde baumelten, wenn wir vor ihnen standen, so dicht, dass wir uns satt essen konnten, ohne uns auch nur einen Meter weiterzubewegen. Die dunkelblauen Pflaumen, die schwer beladenen Himbeersträucher, die nur darauf warteten, dass wir im Handumdrehen zwei tiefe Teller voll pflückten und uns Streuzucker und Sahne holten. Der alte und der neue Deutz nebeneinander, mit frisch abgespritzten Rädern.

Ich sah es, weil sie den Anblick in sich aufnahm. Auf dem Hirifjell-Hof gab es den ganzen Dreck nicht, all das Halbfertige, das die anderen Bauern des Ortes hinnahmen, Jahr um Jahr, bis sie irgendwann blind waren für die Traktorspuren vor der Haustür, vor sich hin rostende Heugreifer, die seit zehn Sommern immer tiefer im Gras einwuchsen, gesprungene Jauchetanks, von der Landstraße aus nicht zu übersehen. Hirifjell war ein Musterbetrieb, das Gras bis an die geweißten Grundmauern heran säuberlich getrimmt, und eine Schaukel bewegte sich im Wind.

Ein Hof, auf dem sie sich eingewöhnen könnte.

Dass Hanne erst am dritten Tag den Verlust ihres Ohrsteckers bemerkte, lag sicher daran, dass sie sonst keinen Schmuck trug. Jetzt rollte sie ihn fest zwischen den Fingern.

»Du hast den die ganze Zeit gehabt. Hast du doch?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Er lag in seiner Kommode, in Almas altem Schmuckkästchen. Er muss ihn gefunden und gedacht haben, er habe ihr gehört.«

»Edvard – hast du etwa angefangen, seine Sachen auszuräumen? Jetzt schon?«

»Ich hab mich irgendwie beschäftigen müssen.«

»Ich will nicht schroff wirken, aber das ist schnell.«

»Setz den Ohrstecker ein«, sagte ich.

Sie trat ein paar Schritte zurück und stellte den Fuß an die Wand, so dass ihr nacktes Knie zu mir hin zeigte.

»Aber bloß keine großen Erwartungen«, sagte sie, legte den Kopf schräg und steckte ihn mit beiden Händen fest.

»Du«, sagte ich hinterher, während wir uns eine Pall Mall teilten.

»Ja?«

»Weißt du noch, Einar? Großvaters Bruder?«

Sie setzte sich im Bett auf, hielt die Zigarette senkrecht, damit die Asche nicht herunterfiel, und blies sich eine Haarlocke aus dem Gesicht.

»Der die Schreinerwerkstatt ausgebaut hat?«

»Ja. Ich glaube, er ist noch am Leben.«

»Das ist nicht möglich.«

Ich erzählte ihr von dem Sarg.

»Wie alt ist eigentlich der Altpfarrer?«, fragte sie.

»Gegen neunzig.«

»Na bitte.«

»Nein. Er ist völlig klar im Kopf. Also weitestgehend. Aber er weiß etwas über meine Mutter, das er nicht sagen wollte. Und über Einar auch.«

Hanne gab mir die Zigarette und rollte sich aus dem Bett. Zog sich an, den Rücken mir zugewandt. Über meine Familie war mit ihr nicht zu reden. Sobald das Gespräch sich jenen vier Tagen im Jahre 1971 näherte, wechselte sie das Thema. Es war wie mit den

Wasserringen auf einem See, wenn ein Untier abgetaucht war – schnell wegrehen und ein bisschen warten, schon sind sie weg.

Sie war ein Mädchen für das Schöne im Leben. Ein Mädchen für sonnige Ostertage und rote Gamaschen bei Ski-Ausflügen. Für glänzende Silberbrotschen, Familienerbstücke, die am Nationalfeiertag die Tracht zieren.

Wir standen draußen. Hanne strich mit dem Finger durch die Regentropfen auf dem Kofferraumdeckel meines Opel Commodore. Blickte zum Haupthaus hinauf, aus dessen Wohnzimmerfenster gelbes Licht auf die Johannisbeersträucher fiel. Auch in der Dachetage funkelte ein einsames Licht. Er musste vergessen haben, es auszumachen, als er dort oben gewesen war.

»Du hast Recht«, sagte sie. »Lass uns anfangen.«

»Womit?«

»Als Erstes ziehen wir sein Bett ab.«

»Jetzt?«

»Du würdest es allein nicht über dich bringen. Lass es uns rausräumen.«

Im Haupthaus roch es bereits trocken und ungelüftet. Die Kühlschrantür war angelehnt, der Stecker gezogen. Das war die einzige Aktion, zu der ich nach dem Aufbruch des Pfarrers imstande gewesen war: Den Inhalt seines Kühlschranks in meinen hinüberschaffen, dabei hätte ich mir genauso gut nach und nach holen können, was ich brauchte.

Im Wohnzimmer lag immer noch die Zeitung am Fußende des Sofas, darauf trockener Sand von seinen Schuhen.

Sie ging hinauf. Ich hörte das Klicken des Drehschalters, das Knirschen der Dielenbretter. Ihre Schritte, so viel leichter als Großvaters. Sie kam herunter, das Bettzeug in einem enormen Bündel in beiden Armen vor der Brust, rutschte sie am Geländer entlang, da sie die Stufen nicht sehen konnte. »Ich hab noch

Schmutzwäsche mitgenommen, die da lag«, sagte sie. »Steht die Waschmaschine immer noch im Keller?«

Ich sah sie auf einmal mit anderen Augen. Stellte mir ein Leben mit einer Frau vor, die sich mit den Hüften vorantastete. Was war eigentlich verkehrt daran, das zu wählen, was einfach war, was gut war?

»Wir schmeißen das alles weg«, sagte ich. »Das benutzt sowieso kein Mensch mehr.«

»Wegwerfen? Er war dein Großvater.«

»Das ist das Bettzeug eines Toten.«

Sie rieb das Laken zwischen den Fingern. »Das ist feines Leinen«, sagte sie. »Wenn du es nicht behalten willst, nehme ich es.«

»Das kann nicht dein Ernst sein.«

»Sverre war zu mir immer nett, obwohl er wusste, was wir trieben.«

»Aha.«

»Einmal, als ich herkam und du nicht da warst, lud er mich zu Krokanteis ein. Sagte, es sei gut, eine Frau auf dem Hof zu haben. Dabei war ich erst vierzehn und fuhr ohne Führerschein Moped.«

»Ich kann es nicht begreifen«, sagte ich. »Du warst drei Jahre lang nicht hier. Und jetzt benimmst du dich auf einmal, als wärst du hier zu Hause.«

Sie zuckte mit den Schultern.

»Du bist hier, weil ich dir leid tue«, sagte ich.

»Na und?«

»Schluss damit«, sagte ich und nahm vorsichtig die Zeitung vom Fußende des Sofas und ließ den Sand in den Mittelfalz rieseln. Ich schob die Außentür mit der Schulter auf und schüttete den Sand hinaus, als wäre er Asche von einer Kremation, als wäre der Türstock die Reling eines Schiffs und der Platz zwischen den Häusern unseres Hofes der Atlantik.

SIE BRACHTE FRISCHE LUFT INS HAUS. Hakte die Schlafzimmersfenster auf. Öffnete Türen, sorgte für Durchzug, ließ den dunstigen Geruch des friedlichen Sommerregens herein. Aber nicht diese typischen Frauentätigkeiten fielen mir auf, sondern die Art und Weise, wie sie sich im Haus bewegte. Ihre Entschiedenheit, die bisher so unbeirrt und unwirsch gewirkt hatte, wick etwas Freierem, als hätte man Bäume gefällt und auf einmal freien Blick.

Aber als sie die Schiebetür des Kleiderschranks in Großvaters Schlafzimmer öffnete, zogen für mich neue Wolken auf. Die Dunkelheit darin löste einen Schwall von etwas Altem, Staubigem aus. Kleider, zu denen der Körper fehlte.

Plötzlich trat mir eine Erinnerung vor Augen. Eine, von der ich nicht wusste, ob sie wahr oder erfunden war. Meine Mutter, in etwas Blaues gekleidet.

Hanne griff mit beiden Armen in den unheimlichen Schatten des Schranks und förderte einen muffigen Geruch zutage, als sie die Last auf die nackte Matratze hinüberhievt. Mattfarbige Hemden, Netzunterhemden, Arbeitskleidung. Noch ein Armvoll. Dann zog sie die Nase kraus, lehnte sich tiefer hinein und nahm einen schwarzen Kleiderbeutel mit Reißverschluss vom Haken.

»Was um alles in der Welt ...«, entfuhr es ihr, als sie den Verschluss aufzog.

Sogar ich erkannte, dass das ein richtig teurer Anzug war. Dichter Stoff ohne eine einzige Falte. Haarfeine hellgraue Nadelstreifen auf dunkelgrauem Grund. Ein Schnitt, in dem ein gestandener Kerl aussah, als gehöre ihm eine Bank. Sie schaute im Jackenkragen nach dem Etikett: ANDREAS SCHIFFER, ESSEN.

»Edvard ... könnte das der Anzug von ...«

»Nein«, sagte ich rasch. »Vater war länger gewachsen als Großvater. Und klapperdürr.«

»Das ist ein teurer Anzug«, sagte sie. »Ich meine, ein richtig teurer.«

Sie nahm die Jacke vom Bügel und hielt sie mir vor die Brust. Kopfschüttelnd wich ich zurück.

»Sicher, dass er nicht für dich gedacht war? Als Geschenk?«

»Großvater hat nie weiter auf Kleidung Wert gelegt, und ich auch nicht. Das hast du ja auch selbst gesehen.«

Sie fasste in die Taschen, deren Futter schwach im Licht der Lampe glänzte, als sie eine hellblaue Eintrittskarte hervorzog. Ich beugte mich vor, wir beide lasen gemeinsam.

Bayreuther Festspiele. Vierte Nacht: Götterdämmerung. Samstag, 30. Juli 1983.

In mir schnürte sich etwas zusammen, und ihr musste es ähnlich ergangen sein. Sie erkannte das Datum wieder. So viel hatte es auch für sie bedeutet. Das war in dem Sommer gewesen, als wir allein auf dem Hof waren und Großvater unterwegs zur Jahresversammlung.

Das heißt, offenbar wohl doch nicht dorthin. Ich hatte mich nie darüber gewundert, dass der Schaf- und Ziegenzüchterverband so lange Jahresversammlungen hatte. Höchstens fand ich es merkwürdig, dass die Verbindung nicht so gut war, wenn er anrief, aber damals meinte ich wohl, die Versammlung finde so weit entfernt statt, dass ein bisschen Rauschen und Knistern in der Leitung ganz natürlich war.

Götterdämmerung. Ich wusste noch, wie er die riesenhafte Box mit den 22 LPs von der Post abholte. Sie kostete mehrere tausend Kronen. Behutsam hatte er das Packpapier des *Norsk Musikforlag* mit der scharfen Seite seines Russenmessers aufgeschnitten und die Box auf den Wohnzimmertisch gestellt.

»Schau mal, Edvard. *Der Ring des Nibelungen* ist eine Musik, die allein stehen kann.«

Jetzt griff ich nach der Jacke, als nähme ich sie einem Dieb weg, und wollte in seinen Taschen nachsehen, ob da etwas war, was mir gehörte.

In der anderen Außentasche steckten mehrere Eintrittskarten. Die *Johannespassion* in Hannover. *Tannhäuser* in München. Die *Missa Solemnis* unter Karajan, fünf Partien von Bach auf der Hildebrandt-Orgel in Sangerhausen. Da war sein Stuhl bei den Jahresversammlungen des Schaf- und Ziegenzüchterverbands also zur gleichen Zeit leer geblieben.

Zwischen den Tiefdruckkarten steckte eine dünne, zerknickte Quittung. Sie war feucht geworden, einzig die Worte *Kveldsro Hotel* konnte man noch lesen. Das klang wie der Name einer Pension in Westnorwegen.

»Vielleicht war er zu einer Beerdigung«, sagte Hanne, als wollte sie den heimlichen Betrug, den wir aufgedeckt hatten, abmildern.

»Du meinst, von einem, mit dem er an der Ostfront im Schützengraben gegessen hatte?«

Sie kratzte sich am Ohr. »Spielt das eine Rolle?«

»Er hätte es doch einfach sagen können«, meinte ich. »Ohne Umschweife. Dass er gern mal Karajan erleben wollte und das eine Woche dauert.«

»Vielleicht wollte er, dass du den Hof als dein Eigen erlebst. Und uns wollte er ein bisschen Alleinsein gönnen.«

»Oder einfach mal in Ruhe den *Tannhäuser* hören«, sagte ich.

»Wie meinst du das?«

»Es ist wirklich seltsam. Wir haben immer alles zusammen gemacht. Aber es gab nie etwas anderes als die Arbeit auf dem Hof. Nie mal eine Reise. Als hätte er Angst gehabt, ich könnte unterwegs etwas entdecken, das mich von ihm entfernte.«

»Gibt es denn so etwas?«

Verschloss sie absichtlich die Augen? In dem Fall hätte sie den Platz dessen übernommen, der mich all die Jahre auf dem Hirifjell-Hof festgehalten hatte.

»Von mir aus hätte er drei Wochen lang wegbleiben können«, sagte sie und berührte meinen Arm.

»Tja, jetzt ist er ein für alle Mal im Konzerthaus«, sagte ich.

Da stand ich, seinen Anzug in der Hand. Als hielte ich eine Hülle. Auf einmal erinnerte ich mich an seine Schritte. »Gestern Abend hat er sich an irgendwas im Dachgeschoss zu schaffen gemacht.« Ich legte den Anzug hin.

Da standen wir, in einer guten Stube, die mir auf einmal fremd war. Im Flur im Dachgeschoss war es immer so dunkel gewesen wie in einem Grubenschacht. Die Gardinen waren zugezogen, die Glühbirnen wie tot. Jetzt aber beleuchtete eine gelbe Deckenlampe das »goldene« Zimmer, und in der Ecke hinten stand ein geöffnetes Schränkchen.

»Schau mal, all die Papiere«, sagte Hanne. »Er hat offenbar etwas gesucht.«

Sie blätterte planlos in dem Meer von Umschlägen und Papieren. Quittungen für Traktorzubehör, alte Steuererklärungen. »Hier, Dias«, sagte sie auf einmal und hielt mir eine orange Plastiksachtel mit der Aufschrift AGFACHROME hin.

»Die Schachteln da sind leer«, sagte ich. »Er hat die Dias immer in Glas gerahmt. Sie stehen alle unten neben dem Projektor.«

Sie hielt ein Dia vor die Deckenlampe. »Diese Schachtel hier ist schon mal nicht leer.«

Ich stutzte. Großvater hatte mir zwar durch alle 230 Seiten von *Leica-Technik* geholfen, interessierte sich aber sonst nicht weiter für das Fotografieren. Er kam mit einer Rollei aus und brauchte nicht mehr als eine Filmrolle pro Jahr, immer nur 24er. Doch jetzt zählte Hanne in jeder einzelnen Schachtel zwölf Dias im Papprahmen. Mit meinem Taschenmesser löste ich eines aus seiner Hülle und schaute nach der Nummerierung.

Großvater hatte tatsächlich nur einen Film pro Jahr verwendet. Aber keinen 24er, wie er immer behauptet hatte, sondern

einen 36er. Die zwölf übrigen Dias stammten von seiner alljährlichen heimlichen Woche im Ausland.

Darum also hatten wir die Dias des Jahres nie sofort anschauen können. Wenn im Spätsommer das Päckchen vom Agfa-Labor in Schweden kam, sagte er immer, ich solle mich gedulden, er wolle erst hoch in seine Kammer und alles in Glas rahmen. Wir nahmen die Dias sehr ernst. Zogen die Gardinen zu, bauten den Projektor auf und betrachteten das Jahr, das wir gemeinsam verbraucht hatten, in den Bildern, die der staubdurchtanzte Lichtkegel an die Wand warf.

Hanne reichte mir ein Dia nach dem anderen. Großvaters heimliche Bilder passten zu den Konzertbilletts. Sauber gekehrte Bürgersteige und ein Fachwerkrathaus. Das Opernhaus und Kulissen in Bayreuth.

Ich stellte ihn mir vor, wie er die einzige freie Woche des Jahres in Deutschland verbrachte, wie er verstand oder sich verstanden fühlte, in einem anthrazitgrauen Anzug von Andreas Schiffer, ein schlanker Sechziger, der da umherging inmitten all der anderen, die den Krieg ebenfalls verloren hatten.

Wir widmeten uns den übrigen Schachteln. Sämtliche Dias schienen in Deutschland aufgenommen worden zu sein. Nur ein Einziges, Nummer 18b, stach heraus, so sehr, als stamme es von einem anderen Fotografen. Irgendwann, unklar, in welchem Jahr, hatte Großvater ein Bild von einem nichtssagenden, öden Küstenstrich gemacht, am Horizont ein kleines Inselchen.

»Edvard?«, fragte sie leise.

»Hm?«

»Schau dir mal das hier an.«

Ich stand auf und griff nach den Umschlägen, die sie mir hielt. Fünf Stück. Auf ihnen stand in Großvaters Schönschrift

Walter. Nicole. Alma. Einar. Edvard. Alle zugeklebt, außer meinem. Wie Wundertüten für die Toten.

»Sollen wir sie aufmachen?«, fragte Hanne.

Für mich war es, als hielte ich fünf scharfe Patronen in der Hand. Mutters Umschlag war dünn. Vaters schon um einiges schwerer. In Almas Umschlag rutschte etwas hin und her, es mochte ein kleines Buch sein.

»Du schwitzt ja«, sagte Hanne. »Alles in Ordnung?«

Ich spürte ihre Berührung, aber all meine Gedanken galten den fünf Namen. Irgendwann in der Vergangenheit hatte Großvater die Umschläge fertig gemacht. Und seither gewartet, dass ich alt genug wäre.

Oder aber er selbst.

»Komm, wir gehen wieder runter.« Ich legte die Umschläge zurück.

Sie drehte sich in der Tür noch einmal um, als suchte sie nach einem Vorwand, noch hierzubleiben. Im ersten Stock ging sie abermals in Großvaters Schlafzimmer.

»Was willst du?«, fragte ich.

»Ich hab da so eine Idee.« Sie stöberte im Kleiderschrank herum. Ich konnte nicht sehen, was darin war, hörte, dass sie einen Pappkarton hin und her schob, dann knisterte Seidenpapier.

»Hier.« Sie hielt ein Brautkleid hoch. »Schau dir bloß mal die Spitze an. Mein Gott, was für eine Arbeit.«

»Muss Almas gewesen sein.«

Sie griff mit zwei Fingern einen Ärmel, zog den Stoff glatt, lehnte sich zurück und legte sich das Kleid auf den Oberkörper. Dann blickte sie an sich hinab, auf die Wölbung des Stoffs über ihren Brüsten.

»Mach die Augen zu«, sagte sie.

Ich wollte mich erst weigern, setzte mich dann aber doch mit geschlossenen Augen auf Großvaters Bett. Mir war, als befände

ich mich auf einer Fahrt mit unabänderlichem Kurs, ich spürte, wie ganz tief in der Erinnerung etwas klopfte. Etwas, das mir unpassend erschien, etwas mit uns beiden.

Raschelnd fiel ihre Kleidung, Baumwollstoff schabte über Haut und Seide knisterte, dann hörte ich, wie sie den Atem anhielt, dann ausatmete, dann rührte sich etwas fein Gewebtes flüsternd in der Luft.

»Sieh mich an, Edvard.«

Sie stand über mich gebeugt, als wollte sie sich rittlings auf mich setzen, das Gesicht verschwommen hinter einem feinmaschigen Schleier, die Haut straff über dem Schlüsselbein, weißen Tüll über den Brüsten, ihr Haar fiel gewellt über die Wangen.

Ich zügelte meine Verwirrung, bemäntelte sie als Erregung.

Sie richtete sich auf, und ich spürte einen Knoten im Bauch, denn ich wusste, bald, recht bald schon würde sie so dastehen, würde durch den Mittelgang in der Kirche von Saksum schreiten, und dort oben vor dem Altar würde einer auf sie warten, vielleicht ja ich. Und dann wäre ich für immer und ewig der Kartoffelbauer Edvard Hirifjell.

»Zieh dir den Anzug an«, flüsterte sie.

Und kurz darauf standen wir nebeneinander, ich in dem Anzug von Andreas Schiffer, und sie war derart in unser Spiegelbild versunken, dass sie nicht einmal bemerkt hätte, wenn es gebrannt hätte.

»Denk nur«, sagte sie. »Wir könnten sie sein.«

»Nein. Ich kann es nicht erkennen.«

»Doch, kannst du. Schau, das bist du. So kannst du sein.«

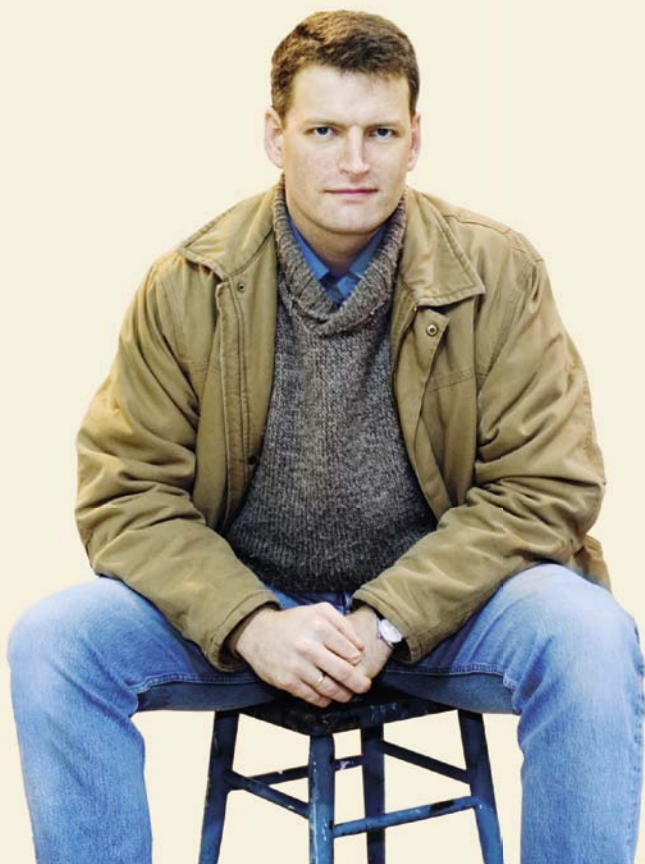
Da war es. Sie wollte mich, aber nicht als der, der ich war.

Ich sah uns im Spiegel. Sah, wie sie den Augenblick genoss, als wäre er eine Süßigkeit. Und wie meine Augen meinen eigenen Anblick aufsogen.

**»Ein glänzender Roman ...
was für ein großartiger Erzähler ...«**

Hamar Arbeiderblad

Lars Mytting, geboren 1968, stammt aus Fåvang im Gudbrandsdalen in Norwegen. Zuletzt erschien *Der Mann und das Holz. Vom Fällen, Hacken und Feuermachen*, eine kleine Kulturgeschichte des Holzes. *Die Birken wissen's noch* ist sein dritter Roman.



© Insel Verlag.
Umschlagabbildung: The Story Tree, Tammy Liu-Haller, Greenville, New York. Autorenfoto: Christian Elgvin. 11/2015

»Eine tragische und überraschende
Geschichte über die Liebe zum Holz,
über Familiengeheimnisse und die Suche
nach der eigenen Identität. Über Trauer,
Verlust und Liebe ... Wenn *Der Mann
und das Holz* Lars Mytting nicht längst
berühmt gemacht hat – dieser Roman
wird dafür sorgen.«

Dagbladet

»Der fesselndste Roman des Jahres.«

Aftenposten

150 000 verkaufte Exemplare in Norwegen

**48 Wochen auf der
norwegischen Bestsellerliste**

In 10 Sprachen übersetzt

www.insel-verlag.de